

MDuH,

liebe Freundinnen und Freunde,

das erste Buch, das ich jemals gelesen habe, hieß „Putzi das Teufelchen“. Ich war damals vielleicht sechs oder sieben Jahre alt und ich kann mich noch ganz genau an das kleine, lustige Kerlchen erinnern, das, mit Schalk im Nacken, frechem Blick und kleinen schwarzen Hörnern den Menschen seine Streiche spielte, vordergründig Böses tat, doch stets Gutes bewirkte.

„Putzi das Teufelchen“ war ein Bilderbuch, mit – nach meiner Erinnerung zumindest - ganzseitigen, knallroten Illustrationen und wenig Text. Von da an war es um mich geschehen. Ich konnte mir fortan absolut nichts Schöneres vorstellen, als mich auf die Eckbank unserer Wohnküche zu legen und mit aufgestützten Ellbogen in eine Welt zu versinken, die es außerhalb der eigenen, nicht immer erfreulichen, offenbar noch gab. Wie „Putzi das Teufelchen“ in meine Hände gelangt ist weiß ich nicht mehr. Vermutlich ist es mithilfe eines wohlmeinenden Lehrers der Schulbibliothek entsprungen, denn Bücher gab es in meinem Elternhaus keine. Selbst die Bibel hat niemand gelesen und Lesen war ganz allgemein keine Tätigkeit, die honoriert worden wäre. Wer las, war faul. Hoch angesehen war alles, was ich, aufgrund einer körperlichen Schwäche, nicht gut konnte: Fußballspielen, Raufen, Laufen, Kämpfen, Schuften. Später führte mich der Weg über Karl May und unzählige Jerry Cottons dorthin, wo wir alle vorübergehend landeten: Ich las Kästner, Kafka und Camus, versank wie eine Träne in Manes Sperbers Ozean, reiste mit Joseph Conrad durch das Herz der Finsternis, mit Gabriel Garcia Marquez nach Macondo, mit Joseph Roth, Stefan Zweig und Isaac Bashevi Singer durch die Welt von gestern und verfiel mir, in einer Mischung aus Neid und Bewunderung, im literarischen Hochgebirge von Thomas Mann.

Frauen waren, wie Sie sehen, zu Beginn wenige dabei. Dafür aber hinreißende Frauenfiguren. Allen voran Nscho-tsch, Winnetous scheue Schwester, später die weniger scheue Madame Bovary und schließlich die unvergessliche, tragische Anna Karenina. Sie ahnen gar nicht, wie gern ich Graf Wronski gewesen wäre. Fast lieber noch als Jerry Cotton oder Old Shatterhand. Es dauerte, alles in allem, erstaunlich lange, bis sich erste Bücher von Frauen in meine bescheidene Sammlung drängten. Oriana Fallaci zunächst, Maxie Wander und Christa Wolf, bald gefolgt von jenen, die bis

heute Dauergäste sind in meinem kleinen Literarischen Quartier: Ingeborg Bachmann, Doris Lessing, Elfriede Jelinek, Francesca Melandri, Monika Helfer und natürlich die Mayröcker Friederike.

Sie sehen also: Nix Besonderes in meiner Leserkarriere. Außer der Tatsache vielleicht, dass ich, Putzi dem Teufelchen sei's gedankt, überhaupt eine solche vorzuweisen habe. Das letzte Buch, das ich gelesen habe, ist ein Roman aus Rumänien: Joana Parvulescu: „Wo die Hunde in drei Sprachen bellen“. Eine Kindheitsgeschichte und eine Liebeserklärung an ein Haus in Kronstadt, dem heutigen Brasov.

Und zwischen „Putzi dem Teufelchen“ und dem zuletzt gelesenen Buch liegen – tja, leider, weit weniger Bücher als ich hier, vor ihnen, gerne behaupten würde. Dem viel zu früh verstorbenen Germanistikprofessor und Literaturenthusiasten Wendelin Schmidt-Dengler verdanken wir die ernüchternde Einsicht, dass selbst hartnäckige Leser und Leserinnen in einem lebenslangen Lesemarathon nicht mehr als dreitausend Bücher schaffen. Die Rechnung ist ebenso einfach wie frustrierend. Ein Buch pro Woche gibt, abgerundet, fünfzig Bücher im Jahr, in sechzig Lesejahren sind das dann, fünfzig mal sechzig, dreitausend Romane. Oder Sachbücher. Oder Gedichtbände. Je nachdem. Seit ich das weiß, sind mir Zeitgenossen, die stolz auf ihre fünfzehntausend Bände umfassende Bibliothek verweisen, peinlich. Aber ich weiß natürlich, bevor ich mich hier unnötig unbeliebt mache, dass alle hier Anwesenden, ausnahmslos alle!, natürlich wesentlich mehr lesen und gelesen haben und deshalb auch wesentlich umfangreichere Bibliotheken zu Hause haben dürfen. Wir sind ja hier schließlich bei Büchermenschen zu Gast und sie dürfen mich auch gerne zu sich nach Hause einladen, ich werde – versprochen! - angesichts ihrer Bibliotheken nicht die Nase rümpfen ...

Ich gehe jetzt einmal davon aus, dass die Ehrung, die mir heute zu Teil wird, nicht mir als Person gebührt, sondern dem Radiosender, mit dem mein Name verbunden ist. Und jetzt, meine Damen und Herren, ist es an der Zeit, endlich einmal etwas Positives über den ORF zu sagen! Meine Firma hat es mir in all den Jahren und Jahrzehnten nie schwer gemacht, Literatur zu propagieren, zu produzieren und in die Auslage zu stellen. Autorinnen und Autoren und ihre Werke sind und waren immer willkommen auf Ö1. Nicht, weil wir so altruistisch sind und waren, sondern aus simplen

programmegoistischen Gründen. Wer ein gutes, aktuelles, relevantes, intellektuell ansprechendes und nicht zuletzt unterhaltsames Programm machen will, kommt ohne das geistige Eigentum Dritter nicht aus. Ich weiß: es könnte aus Sicht der Verlage und ihrer Autorinnen und Autoren mehr sein, viel mehr. Ich hab' einmal ausgerechnet, dass Ö1 pro Jahr cirka 800 Bücher vorstellt, nennt, zitiert, rezensiert oder deren Autorinnen und Autoren portraitiert. Das ist einerseits viel, andererseits eine lächerliche kleine Zahl in Anbetracht all der Neuerscheinungen, die Jahr für Jahr im Frühling und im Herbst in Leipzig oder Frankfurt oder bei der Buch Wien vorgestellt und angeboten werden. Ich bitte daher um Nachsicht, dass Vieles, sehr Vieles sogar, unbesprochen und unrezensiert bleiben muss. Und da Proporz und Verteilungsgerechtigkeit keine wirklich relevanten ästhetischen Kategorien sind, bitte ich auch um Nachsicht dafür, dass in diesem Geschäft Gerechtigkeit ebenso ungerecht ist wie eine kontrollierte Ungerechtigkeit gerecht. Ich selbst hab' mir jedenfalls immer gedacht: Wenn alle immer gleichermaßen unzufrieden sind mit uns und wenn alle sich gleichermaßen schlecht behandelt fühlen, dann wird's schon passen, irgendwie. Jedenfalls: Literatur muss unter die Leut', und Ö1 bemüht sich, glauben Sie mir, und wird sich weiterhin unverdrossen bemühen. Egal, wo Ö1 gerade wohnt, egal, ob Großraumbüros oder Einzelzellen: Ö1 ist nicht umzubringen. Und dass man kämpfen muss ist selbstverständlich! Das muss man nicht erst jetzt, das musste man immer schon!

Literatur ist – um einen Gedanken des peruanischen Literaturnobelpreisträger Maria Vargas Llosa aufzugreifen - per se ein revolutionäres (oder zumindest emanzipatorisches) Ereignis. Schlicht und einfach deshalb, weil Literatur Gegenwelten aufbaut. Weil uns Literatur immer sagt, dass es anders sein könnte; weil sie die reale, bestehende Welt mit Alternativen konfrontiert. „Bücher“, sagt Llosa, „sind eine Möglichkeit, die Menschen von einer anderen, besseren Welt träumen zu lassen.“ Ich weiß zwar nicht, ob Mario Vargas Llosa jemals „Putzi das Teufelchen“ gelesen hat, aber irgendwann fielen für mich die frühe Erfahrung und die späte Erkenntnis in eins. Was ich die längste Zeit für Eskapismus gehalten habe, war und ist, sagt Mario Vargas Llosa, politisch relevantes Handeln. Denn nicht nur das Schreiben ist „ein Protest gegen die Unzulänglichkeiten des Lebens“, sondern „auch das Lesen.“

Für einen älteren Herrn wie mich hat dieser Gedanke etwas außerordentlich Beruhigendes. Ich sitze zu Hause in meinem Charles-Eames-Chair, die Beine hochgelagert, lese was ich gerade lese – und bin allein durch den Akt des Lesens schon Teil einer Bewegung, die gegen die „Unzulänglichkeiten des Lebens“ protestiert. Das, ich gebe es zu, gefällt mir sehr!

Diese Protestbewegung der Leserinnen und Leser will allerdings, wie jede Bewegung, versorgt und gefüttert werden. Und das wiederum, meine Damen und Herren vom Hauptverband des Österreichischen Buchhandels, ist Ihre Aufgabe. Sie sind Produzenten und Dealer in einem. Denn wir müssen, um ein letztes Mal Mario Vargas Llosa zu zitieren, wir müssen, „wenn wir als Bürgerinnen und Bürger nicht nur Wesen sein wollen, die alles akzeptieren was uns von oben aufgedrückt wird, dann müssen wir die Gesellschaft mit Literatur durchtränken.“ – Ein schönes Wort, wie ich finde: „Die Gesellschaft mit Literatur durchtränken!“ Ob die Gesellschaft das auch will, ist natürlich eine ganz andere Frage ...

Ich jedenfalls habe einen Riesenrespekt gegenüber allen, die dies tun oder zumindest versuchen. Die mich und andere mit Stoff versorgen, die es mir und anderen ermöglichen, Bücher zu kaufen und zu lesen. Ich habe einen Riesenrespekt vor den Autorinnen und Autoren, den Verlegerinnen und Verlegern und nicht zuletzt vor den tapferen Damen und Herren, die dafür sorgen, dass die Bücher über die Ladentische wandern.

Kurzum: Ich bewundere Sie alle, die Sie Bücher machen und vertreiben.

Denn was, um Gottes Willen, täte ich ohne Sie.

Ich bedanke mich für die Auszeichnung, freue mich und wünsche uns allen noch einen schönen Abend. Vielen Dank.

(122 Zeilen, ca 9 Minuten)